

Prof. em. Dr. Ursula Rabe-Kleberg
rabe-kleberg@gmx.de www.rabe-kleberg.de

„Kind sein in der Stadt – Herausforderungen unter einer gegenwarts-
und zukunftsorientierten Gerechtigkeitsperspektive“ – 17 Thesen

Vortrag auf dem Fachtag „Kind sein in der Stadt – Bildung und ein
gutes Leben“
27.11.2013 Hochschule Ludwigshafen am Rhein

Halle, im November 2013

Vergleichsmaßstäbe

1. Kinder sind in kindspezifischer Weise davon abhängig, was Erwachsene, Eltern, Politiker und nicht zuletzt pädagogische Professionals für die Kinder gut finden, welche Bildungsmöglichkeiten die richtigen sind und insgesamt was sie dürfen und nicht dürfen. Kinder sind in existentieller Weise davon abhängig, in welcher Weise es den Erwachsenen, von denen sie abhängig sind, gelingt, ihre Vorstellungen vom guten Leben für die Kinder zu realisieren. Dabei stoßen wir auf bedeutende Unterschiede nach dem Bildungsstand der Eltern und den Kompetenzen der Professionals, nach dem Wohnort der Kinder, nach ihrem Geschlecht und nicht zuletzt nach ihrer Herkunft.

2. Neben diesen „alten“ Begründungen für ungleiche Bildungs-, und das heißt Lebenschancen, der Kinder ist das Kindsein heute und vor allem in städtischen Regionen von neuen Herausforderungen gekennzeichnet, die sich aus den räumlichen und zeitlichen Eigentümlichkeiten des Lebens in Städten ergeben. Die Chancen, diese Herausforderungen erfolgreich zu bewältigen oder auch nicht, führen zu neuen Ungleichheiten, die allerdings mit den alten korrespondieren.

3. Vorstellungen vom guten Leben als Kind werden aus wissenschaftlichen und fachlichen Diskursen gespeist, ergeben sich aus kulturellen, ethischen und nicht zuletzt religiösen Kontexten, werden aber – ob wir dies zugeben mögen oder nicht – vor allem durch unsere jeweilig eigenen, persönlichen Erfahrungen und selbst erfahrene kindlichen Bildungsprozesse geprägt. Sich zu erinnern, das Erinnerte zu reflektieren und zu konfrontieren stellt deshalb eine kritische Ressource im Diskurs über das gute Kind heute sein dar.

4. Nach dem Kind sein in der Stadt zu fragen, setzt den Vergleich zum Kind sein in ländlich, gar bäuerlich, geprägten Regionen voraus. In solchen soziologischen Überlegungen, die nach Strukturen und Chancen fragen, darf die Reflexion zum Verhältnis von Kindheit und „Natur“ nicht fehlen. Eine Kritik an einer oftmals romantisierenden Vorstellung von „Natur“ – die es so nicht mehr gibt oder die es so nie gegeben hat – kann helfen, die Bildungsmöglichkeiten von Kindern in der Stadt mit einem ressourcenorientierten Blick zu betrachten.

Räume und Zeiten für das Kind sein in der Stadt

5. Grundsätzlich gilt für alle Kinder, dass sich ihr Streif- und Spielraum seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts um die Hälfte verringert hat (übrigens in den industriell entwickelten Ländern weltweit). Zudem ist er nicht mehr in konzentrischen Kreisen strukturiert, die Kinder nach und nach entdecken könnten sondern in Inseln.

6. Die Kinder sind im Laufe der Zeit aus dem städtischen Leben vertrieben worden. Dieser Prozess setzte in Zeiten des „Wiederaufbaus“ nach dem Weltkrieg II ein und hat heute einen vorläufigen Höhepunkt erreicht. Für Kinder gibt es danach nur noch Inseln, die für sie vorgesehen sind und die sie ohne Gefahr für Leib und Leben betreten können.

7. Die Konsequenzen für diese generationale Segregation finden wir in der Etablierung sozial - / pädagogischer Institutionen, in denen Kinder auf Erwachsene treffen, die dafür spezialisiert sind, mit Kindern zu tun zu haben. Neben Kindern und spezialisierten Professionals finden wir in der Regel keine anderen sozialen Akteure in diesen abgegrenzten Räumen.

8. Institutionelle Inseln ebenso wie informelle Räume der Kinder sind zunehmend von Erwachsenen kontrolliert, die in ihrem Verhalten davon ausgehen, dass Kind sein ein Risiko darstellt. Sie machen Kindern deshalb Angebote, die ungefährlich sind, zumindest dann, wenn sie als Erwachsene die Aufsicht haben.

9. Für Kinder unter zehn Jahren sind diese Professionals in ihrer Mehrheit Frauen, die zumeist ausgeprägt feminine Vorstellungen davon haben, was das gute Leben von Kindern ausmacht. Diese Vorstellungen schließen „traditionelle“ Vorstellungen vom Jungen sein in der Regel nicht ein. Jungen erfahren eine ungeheure Verengung vor allem ihrer räumlichen Bewegungs- und Spielräume. Vor allem in der ödipalen Entwicklungsphase erleben Jungen in den meisten Kitas eine räumliche Beschränkung, deren langfristige Folgen bislang noch nicht in den Blick geraten sind. Dies gilt selbstverständlich auch für Mädchen – aber in genderspezifisch anderer Weise.

10. Chancenungleichheiten ergeben sich für Kinder unterschiedlichen Geschlechts, unterschiedlicher Herkunft und nach unterschiedlichem Bildungsstand der Eltern vor allem dadurch, die richtigen Inseln zu kennen und dafür zu sorgen, dass ihre Kinder Zugang zu diesen Inseln haben. Die Zugangsmöglichkeiten zu den einzelnen Inseln können durch soziale, finanzielle aber auch kulturelle Schwellen segregiert werden.

11. Die Vertreibung der Kinder aus urbanen Kontexten geht einher mit einer Bewegung von draußen nach drinnen. Die Verhäuslichung des Kind seins kann als weltweite Veränderung von Kindheit in modernen Gesellschaften beschrieben werden. Die Gefährdungen des „Draußen“ durch Verkehr, durch angeblich pädophile Verführer, vor allem aber aufgrund der Verödung der Streifräume durch die Trennung von Arbeit und „Leben“ in den modernen Städten, macht die verhäuslichte Lebensweise für Kinder durchaus attraktiv. Für (fast) alle Kinder ist ein eigenes Kinderzimmer geltende Normalität. Deren Ausstattung mit Medien, die die virtuelle Welt als eine reale imaginieren, bestärkt den Trend zum drinnen sein.

12. „Erkauft“ wird dieser Trend mit der Tendenz zum Couch potatoe bereits in frühen Jahren. Weltweit sind Kinder heute deutlich weniger „fit“ als es ihre Eltern im gleichen Alter noch waren. Die strukturell erzwungene Bewegungslosigkeit, die mit der Verhäuslichung einhergeht, führt bei vielen Kindern zu Übergewicht, Diabetes und allgemeinen Problemen der Koordination der Körperkräfte.

13. Sozial- / Pädagogische Institutionen haben nicht nur aufgrund der Beschränkung auf ihr Inseldasein an dem Trend zur Verhäuslichung Anteil. Auch viele Chancen zum Draußen sein werden in Kitas und Horten – aufgrund komplexer Aufsichtsprobleme – in Bezug auf die beschränkten sog. Außengelände genutzt. In der Mehrheit sind diese allerdings genau so öde wie die der Wohnviertel.

14. Die Verinselung des Kind seins in der Stadt führt zu Herausforderungen an die Zeitorganisation des Kinderalltags. Anfangs- und Endzeiten gilt es zu beachten, Entfernungen zwischen den Inseln abzuschätzen, Fahrpläne zu kalkulieren. Kinder, die von Insel zu Insel hüpfen müssen, geraten in Zeitnot. Nur die wenigsten Kinder werden von ihren Eltern im Auto chauffiert. Für alle aber gilt, dass sie in besonderer Weise von Erwachsenen abhängig werden, wenn sie ihren Zeitplan einhalten wollen. Die Kinder, deren Eltern dies nicht leisten können oder wollen, werden in ihren Chancen eingeschränkt. Sie fallen aus der Verteilung von Lebenschancen raus.

Stadt als Raum für ein gutes Leben von Kindern?

15. Pädagogen bezweifeln spätestens seit der Wende zum 20. Jahrhundert, dass die Stadt ein angemessener Bildungsraum für Kinder (und Jugendliche) sein kann. Sie führten in der Jugendbewegung die Kinder „aus grauer Städte Mauern“. Heute fahren „Eventpädagogen“ mit schwierigen Jugendlichen zur See, Kitas verlegen ihre Bildungsräume in den Wald oder holen die Natur in vielfältiger Formgestalt in die Kita hinein.

16. Eltern, die es sich ökonomisch leisten können, ziehen mit ihren kleinen Kindern in ein Eigenheim mit Garten in die „Vorstädte“ der ländlichen Gemeinden und merken erst nach einigen Jahren, dass ihre Kinder bis zu drei Stunden im Bus sitzen müssen, um zu einer Bildungseinrichtung zu gelangen und wieder zurück zu kommen. Andere pachten ein Grundstück in einer Gartenkolonie und verändern dort die geltenden kleinbürgerlichen Normen zugunsten einer kindzentrierten Lessure-Kultur. Alle diese Bewegungen mögen für einzelne Kinder einer bestimmten Schicht neue Handlungsmöglichkeiten eröffnen – was im Einzelnen zu untersuchen wäre – eine Eröffnung von gerechten Bildungsmöglichkeiten für Kinder in der Stadt und ein gutes Leben für Kinder sind hier nicht mit gedacht.

17. Die Charta von Athen (1931), die später nach dem Weltkrieg II wegweisend für den Wiederaufbau der zerstörten Städte ohne Hinterhöfe und mit durchgrüntem Wohnvierteln ohne Stätten der Arbeit war, muss heute unter der hohen Norm der Rechte der Kinder neu gedacht – und beschlossen werden. Die Rechte der Kinder schließen das Recht auf Bildung, Spiel und Freizeit, auf Gesundheit und vor allem auf Partizipation ein. Partizipation wird zumeist als gehört zu werden und mitzubestimmen verstanden. Es wäre auch möglich, Partizipation als Teilhaben am städtischen Leben zu deuten. Was das genau heißt, ist zu diskutieren.